Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Caunties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Strasse, Ecke der Cherry Alley, Behm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 3, ganze Nummer 126. Dienstag den 1. Februar 1842. Laufende Nummer 22.

Bedingungen.–Der **Liberale Beobachter** erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden $1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. ☞Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewaehlte Dichterstelle.

Das Vergnügen krank zu sein.

Wie? ein Vergnügen krank zu sein?
Das wär' mir eine Lust auf Erden!
Ich wende viel dawider ein,
Und wünsche niemals krank zu werden.

Ganz wohl, mein Freund! Doch jedes Ding
Ist von zwei Seiten anzusehen!
Denn Krankheit, ist sie nur gering,
Kann mit der Lust gar wohl bestehen.
Hör' mir nur zu in guter Ruh'.

Betrachte doch die tausend Plagen,
Die oft uns in gesunden Tagen
Das liebe Erdenleben bringt,
Da gibt's Verdruß in dem Geschäfte,
Da raubt der Aerger uns die Kräfte,
Wovon ein Lied gar Mancher singt.
Nach Allem soll der Hausherr sehen,
Und für das Ganze muß er stehen,
Ein Jeder dringet auf ihn ein,
Bald will ihm Der, bald Jener sprechen,
Schier muß er sich den Kopf zerbrechen,
Er kann sich nie der Ruhe freun,
Muß sinnen, grübeln, schaffen, sorgen,
Bei leerem Beutel auch wohl borgen,
Man schont ihn nicht, er muß heran,
Muß sprechen, zanken, Briefe schreiben,
Und so es alle Tage treiben,
Als Hausherr, Vater, Ehemann,
Und leider wächst mit jedem Tage
Oft seine Arbeit, Müh und Plage;
Da wird's ihm oft doch gar zu bunt,
Man schont ihn nicht, er ist gesund.

Ganz anders aber gehts hienieden,
Wenn eine Krankheit ihn befällt;
Gern gönnt ihm Jeder Ruh' und Frieden,
Und Niemand ist es, der ihn quält.
Still liegt er hann in seinem Bette,
Kein Aerger darf dem Kranken nahn,
Und Alles pflegt ihn um die Wette,
Und herrlich ist der Kranke dran.
Man hätschelt ihn gleich einem Kinde,
Man bringt vor's Bett ihm den Kaffee
Und ist die Krankheit nur gelinde,
Dann ruft im Stillen er Juchheh!
Und wünscht: o daß sie ewig bliebe,
Die treue Pflege und die Liebe.
Denn seht, die Gattin und die Kinder,
Sie stehen um sein Bette her,
Die Zahl der Freunde auch nicht minder,
Und grämen sich wer weiß wie sehr.
Ihr Frau'n und Kinder nehmt's zur Lehre,
Und haltet den Ernährer werth,
Bedenket stets: wenn der nicht wäre,
Der euch manch Gutes ja beschert,
So würd' es schlimm oft um euch stehn,
Und euer Glück den Krebsgang gehn.
Denn liegt der Mann, der Vater nieder,
Dann freilich singt ihr Klagelieder;
Fehlt des Ernährers fleiß'ge Hand,
Wird oft zu spät sein Werth erkannt.

Doch besser ist's, hier abzubrechen,
Zu ernsthaft würde sonst dies Lied,
Nur vom Vergnügen will ich sprechen,
Das leichte Krankheit oft beschied.
Der Kranke darf nur kommandiren,
Seht, wie man eilt und wie man springt,
Und schnell ihm das Verlangte bringt;
Wen wird des Kranken Noth nicht rühren!
Ihr seht, ein solcher kranker Mann
Ist allenthalben herrlich dran.
Er sieht die Liebe seiner Kleinen,
Sie spricht sich klar und deutlich aus,
Und mit der Gattin stillem Weinen
Kommt Fried' und Eintracht in sein Haus.
Kein Zank erhebt um Kleinigkeiten
Sich jetzt, wie manchmal wohl geschah,
Denn Krankheit stillt die Streitigkeiten,
Der Kranke ruft — Viktoria!
Auch wird so mancher Leckerbissen
Den armen Kranken vorgesetzt,
Die bitt're Medizin zu süßen,
Darob sich Herz und Gaumen letzt.
Der beste Wein, er muß auf Erden
Dem Kranken jetzt gereichet werden.
Kurz, solch ein armer kranker Mann,
Ihr seht's ist gar nicht übel dran.
Und so ist's, jeder stimmt mit ein,
Wohl ein Vergnügen, krank zu sein.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der gerächte Mord der Mutter.

Lucretia degli Ereloggi, von Padua gebürtig, war seit sechs Jahren mit dem Marquis Aeneas Obizzi verheirathet. Sie wegen ihrer Treue gegen ihren Gatten so verehrungswerth, als die bekannte römische Lucretia, vereinte mit den Tugenden ihres Geschlechts Sanftmuth, Grazie, seltene Schönheit und eine Liebenswürdigkeit des Charakters, welche die Vornehmsten des Hofes und der Stadt unwiderruflich in ihre Gesellschaft zogen.

Reize der Gestalt, auf die man so hohen Werth legt, und deren Herrschaft doch so kurz dauert, bereiten oft Weibern, die von der Natur mit diesem vergänglchen Geschenk ausgestattet sind, das traurigste Schicksal. Unter den Fremden, welche bei der Marquise Zutritt hatten, befand sich ein Cavalier, Lorenzo da Prati. Längst von der Schönheit Lucretias bezaubert, gedachte der Abscheuliche ihren Gatten aus dem Wege zu räumen, um dann zu ihrem Besitze zu gelangen

Als er sein entsetzliches Vorhaben nicht so schnell, als er es wünschte, auszuführen vermochte, wußte Lorenzo den Marquis durch wichtige Aufträge von Seiten des Hofes zu entfernen. Die Marquise reisete zugleich fort, um während der Abwesenheit ihres Gemahls ihr Landgut zu bewohnen.

Ihr treuloser Nachbar Lorenzo benutzte den günstigen Augenblick, sie zu besuchen. Durch Geschäfte, die von ihm listig bestellt waren, ohne daß man dies argwöhnen konnte, gelang es ihm, zwei Diener u. das Kammermädchen Lucretia's auf einige Stunden zu entfernen, um sie allein zu finden.

Er schlich, seiner Vorkehrungen sicher, früh in das Schlafgemach der Marquise. Sie schlief. An ihrer Seite lag ihr fünfjähriges Söhnchen, Ferdinand. — Plözlich erwachte sie aus dem Schlaf, sah einen Mann ganz nahe vor ihrem Bette stehen, und that einen Schrei des Schreckens, welcher auch den kleinen Knaben erweckte.

Dem kühnen verbrecherischen Lorenzo war das lautweinende Kind lästig. Er riß es gewaltsam von seinem Lager, verschloß es in ein Nebenzimmer, und kehrte schleunig zurück, um der tugendhaften Frau den seiner Absicht gemäßen Antrag zu thun. Die Marquise ließ ihn nicht enden, stieß den Verräther mit Abscheu zurück und schrie um Hülfe. Nun setzte ihr der Rasende einen Dolch auf die Brust, drohte, sie zu erstechen, ergrimmte über ihren heldenmüthigen Widerstand, und ermordete sie wirklich.

„Mein Kind! ach, mein liebes Kind!" war ihr öfteres und letztes Rufen.

Nach diesem fürchterlichen Mord lief das Ungeheuer in das verriegelte Kabinet, um auch dem kleinen Ferdinand den blutigen Dolch in's Herz zu stoßen; aber dieser, von kindlicher Liebe und einem sein schwaches Alter weit übersteigenden Muthe beseelt, sprang, als er die Thür nicht öffnen konnte, in der Verzweiflung aus dem Fenster auf die untere Terasse, und flog in diesem Augenblick durch den Blumengarten der um Hülfe rufenden Mutter zu.

Lorenzo da Prati wagte sich nicht in den Garten, aus Furcht, vom Gärtner angehalten zu werden. Der Verbrecher ergriff die Flucht und kam unbemerkt in die Stadt zurück. Nach einiger Zeit wurde er, als dieses Mordes sehr verdächtig, eingekerkert und zur Untersuchung gezogen. Er läugnete Alles mit grenzenloser Unverschämtheit. Man schritt zur Confrontation des kleinen Sohnes der Ermordeten.

Der Knabe knirschte mit den Zähnen, schäumte vor Wuth, sobald er den Mörder seiner Mutter ansichtig wurde, und stürzte dann ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zur Besonnenheit kam, setzte er Lorenzo's Gewaltthätigkeit vom ersten Erwachen aus seinem Schlafe bis zu seinem Einsperren und bis zu dem kläglichen Geschrei seiner Mutter so klar und beredt auseinander, daß die Hörer staunten, und an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifelten.

Aber die Richter konnten bei der zarten Jugend des Zeugen, Lorenzo nicht als des Mordes überwiesen rechtlich erachten; indeß blieb er doch fünfzehn Jahre im Gefängniß, da sich aber keine neue Judicia wider ihn zeigten, wurde er nach Verfluß dieser Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt.

Früher oder später straft aber die allwaltende Gerechtigkeit den Schuldigen. Können ihn die Gesetze nicht erreichen, so gibt es Menschen, die mit Gefahr ihres Lebens, aber nicht ihrer Ehre, edlen Muth genug besitzen, Gerechtigkeit zu handhaben.

Seit dem unseligen Augenblick, wo der junge Ferdinand seine zärtliche und treue Mutter verloren hatte, das heißt, fünfzehn Jahr lang tönte das schmerzliche Geschrei Lucretia's und ihr mütterliches: "mein Kind! ach, mein liebes Kind!" dem jungen Obizzi immer schaudervoll in die Ohren.

Er wuchs zum schönen Jüngling heran, Tausendmal schwur er, entsetzliche Rache an dem Bösewicht Lorenzo da Prati zu nehmen, sobald er es im Stande sein würde.

Er hielt Wort. Kaum hatte er seine Studien vollendet, als er den verworfenen Meuchelmörder aufsuchte, ihn zum Zweikampf herausforderte, und ihm die Wahl der Waffen überließ. Der Feigherzige suchte den Tag der Entscheidung immer hinauszuschieben. Da harrte eines Abends der vor Zorn und Rache glühende Ferdinand Obizzi vor da Prati's Wohnung mit einem geladenen Pistol.

"Teuflischer Bösewicht!" rief er dem Kommenden zu: "empfang' endlich die Strafe Deines Lasters!" Er schoß ihn nieder.

Als Ferdinand so dem Gefühle eines Sohnes, dem dieser Bösewicht die Mutter geraubt, Genüge geleistet hatte, trat er in die Dienste des deutschen Kaisers. Er stieg nach und nach zur Würde eines Grafen des heiligen römischen Reichs, wurde Kommandant in Wien, Staatsrath und Feldmarschall. Er starb im Jahre 1610 in Prag, und hinterließ den Ruf des Muthes, Genies, des feinsten Ehrgefühls und einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit.

Sonderbare Belebung des Muthes.

Als Suwarow am 22. Septbr. 1799 mit seiner Armee den schneebedeckten Gipfel des St. Gotthard-Berges ersteigen wollte, entsank den meisten Soldaten der Muth; sie weigerten sich vorwärts zu gehen, und weder Drohungen noch Strafen vermochten etwas über die sonst so Gehorsamen.

Da kein Mittel half, ließ der Marschall mitten im Wege eine Grube graben, ließ sich gleich einem Todten nackend und ausgestreckt hineinlegen, und rief sodann aus dem Grabe heraus: "Nun begrabt mich, begrabt Euern Vater! den Ihr verlassen wollet, und dem nun nichts weiter übrig bleibt, als zu — sterben. Wenn ich dann heute Abend bei St. Nicolaus im Himmel speise, und er mich fragen wird, wie ich so unvermuthet hierher gekommen sei, werde ich ihm antworten: Meine Soldaten haben mich verlassen und wollten mich den wüthenden Feinden Preis geben; deshalb bin ich lieber gestorben, als daß ich hätte einen so großen Schimpf erleben wollen."

Ergriffen von dieser Rede, und zu Thränen gerührt, stürzten die Soldaten herzu, zogen den Marschall aus der Grube und baten ihn, sie sogleich auf die steilsten Gipfel des furchtbaren Berges zu führen, um den Feind zu verjagen.

Die Fischkirche.

Nördlich von Constantinopel lag bis zum Aufstande der Griechen ein kleines Kloster, und die dazu gehörige Kirche hieß die Fischkirche. Als nämlich Mahomed Constantinopel erstürmte, briet gerade ein Mönch in jenem Kloster sich ein paar Fische. Eben sagte man ihm, die Stadt sei erobert. „Ei!" rief der Mönch: „da wollt' ich ja eher glauben, daß diese Fische lebendig würden, als daß die Stadt eingenommen sei!" Und in diesem Augenblick sprangen die halbgebratenen Fische aus der Pfanne in ein nahe stehendes Gefäß voll Wasser, wo sie munter und lustig umherschwammen. Zum Andenken baute man die Fischkirche, mit einem Wasserbehälter, worin die Fische noch jetzt leben, wenn es nicht andere sind. Am 29. April war sonst in dieser Kirche grosser Feiertag. Von weit und breit kamen Griechen, die wunderbaren Fische zu schauen. Bei den Jammerscenen in Constantinopel, wo man die Griechen zu Tausenden metzelte, zerstörte der türkische Pöbel auch diese Kirche bis auf den Grund, aber — die Fische konnte er nicht tödten. Der kleine Weiher nährt sie immer noch. Ein armer Mönch haust unter den Trümmern, und ist voller Freude, wenn er sie einem Fremden zeigen kann.

Naturgeschichtliches.

Die Alligators in dem Flusse Assahan in Sumatra sind besonders kühn und gefräßig, und die Eingebornen werden häufig die Opfer dieser gefährlichen Thiere. Sie erheben den Kopf hoch aus dem Wasser und reissen die Menschen aus den Böten heraus. In meiner Gegenwart [sagt der Berichterstatter] schlug eine Fähre, worauf Ziegen und Pferde übergesetzt wurden, um, und sogleich waren alle verschwunden und von den Alligators hinabgezogen. — An der Mündung des Flusses, in der Nähe einer Fischerhütte, hielt sich ein Alligator von ungeheurer Größe auf; sein Rücken, wenn er über dem Wasser erschien, glich einem großen Felsen. Er blieb immer in dieser Gegend und nährte sich von den Eingeweiden und den Köpfen der großen Paris, welche man hier fängt. Ich sah ihn selbst und die Malayen riefen ihn zum Male; er war wenigstens zwanzig Fuß lang. Die Fischer, welche ihm seine Nahrung zuwarfen, wagten es sogar, seinen Kopf mit den Händen zu klopfen, und versicherten, er sei ganz zahm. Er duldete keine andere Alligators in dieser Gegend des Flusses, und deshalb beteten ihn die Malayen beinahe an und versorgen ihn täglich hinreichend mit Futter.

Dreifacher Mord aus Noth.

Richard Smith, ein Engländer, war sehr reich gewesen, er gerieth aber in die äusserste Armuth, seine frühere Gesundheit verlor sich, er kränkelte fortwährend, und ihm war nichts übrig geblieben, als eine treue Gattin und ein Kind, das noch in der Wiege lag.

Smith und seine Gattin, Bridget Smith beschlossen daher, nach einer zärtlichen Umarmung, sich das Leben zu nehmen, aber auch ihr Kind zu tödten. Nachdem sie solches ermordet, knüpften sie sich Beide an den Bettpfosten auf.

Beide schrieben zuvor noch diese Zeilen an einen Vetter, mit Namen Brindlay:

„Wir hoffen, Gott wird uns verzeihen. Wir haben das Leben verlassen, weil wir unseres Unglücks kein Ende sahen, und auch unserm einzigen Sohn den Dienst erwiesen, ihn ums Lebenzu bringen, damit er nicht eben so unglücklich werde, als seine Aeltern."

Merkwürdig ist es aber, daß sie an einen andern Freund schrieben, ganz in ähnlichen Ausdrücken, nur mit dem Zusatz, daß sie ihm ihren Hund und ihre Katze empfahlen. Wahrscheinlich weil sie glaubten, ein Kind sei nicht so leicht zu versorgen, als ein Hund oder eine Katze.

Ein Nachtwandler.

Ein Schulmeister, mit Namen Gundisalvo, in Italien, lehrte den Tag über die Kinder den Katechismus, und des Nachts schlief er in einem Kloster, wo er öfters im Schlafe seinen Unterricht fortsetzte, die Kinder schalt und den gewöhnlichen Schulgesang anstimmte.

Einem Mönch, der mit ihm in einer Kammer schlief, war diese Stöhrung sehr zuwieder. Er drohte daher dem Schulmeister eines Abends, wenn er im Schlafe wieder solchen Lärm machen sollte, würde er ihn durch Stockprügel wecken und versuchen, ob er ihm dies nicht dadurch abgewöhnen könne.

Der Schulmeister begab sich zur Ruhe. in der Nacht stand er aber auf, nahm eine große Scheere und ging zu des Mönches Bette. Zum Glück war dieser munter, und als er den Schulmeister so auf sich zukommen sah, sprang er aus dem Bette. Dieser stach einigemal in das Bett und legte sich darauf wieder in das seinige.

Am folgenden Morgen wurde er darüber zur Rede gestellt; er wußte aber nichts weiter davon, als daß ihm geträumt habe, der Mönch habe ihn schlagen, und er sich gegen ihn mit einer Scheere vertheidigen wollen.

Der reiche Sonderling.

In Kopenhagen starb 1827 ein sehr reicher Mann, Namens Arber, der vierzehn Tonnen Goldes, aber kein Kind hinterließ, und ein wahrer Epikuräer war. Morgens im Bette trank er Kaffee und aß vier warme Pasteten. Wenn er aufgestanden war, trank er Thee und rauchte eine Pfeife. Hierauf kam das Frühstück, zwei warme Gerichte, wobei sein Arzt gegenwärtig sein mußte, dem er jährlich 1500 Reichs-Bancothaler zahlte. Mittags verzehrte er nicht weniger als vier bis sechs Gerichte, und Abends, wenn er aus der Gesellschaft kam, wieder drei Gerichte. Seine Bibliothek bestand blos aus drei großen Foliobänden, die er in seinem Zimmer hatte einbinden lassen, und welche nichts als königlich dänische Obligationen enthielten. Diese Bände trug er zur Terminzeit am 11. Juni und 11. December, jedesmal hin und zurück und holte sich seine Zinsen. Er hatte in Kopenhagen fünf völlig möblirte Häuser. Ward Jemand in einem derselben oder in der Nähe krank, so zog er sogleich in ein anderes.

Nationalstolz.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, unternahm, wie bekannt, einst eine Expedition gegen Algier, die von dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurde. Der Dey demüthigte sich, und lieferte dem Flottencapitän Damfreville alle Christensclaven ohne Lösegeld aus. Unter diesen befanden sich viele Engländer, welche, als sie bereits an französischem Bord waren, behaupteten, ihre Befreiung der Furcht der Algierer vor Alt-England zu verdanken zu haben. Da keinerlei Belehrung diese ihre feste Ueberzeugung ändern konnte, so ließ sie Damfreville nach Algier zurückbringen, und sie zogen sämmtlich die Rückkehr in die Sklaverei der Aufopferung eines Vorurtheils ihres Nationalstolzes vor.

Armeebefehl.

Als Montrose die tapfern Schotten im siebenzehnten Jahrhunderte gegen England führte, fehlte es einer grossen Menge an Waffen. Da ließ sie Montrose einen Kreis bilden. "Ihr Leute!" sprach er, "es ist wahr, daß es Euch an Waffen fehlt. Indessen, Eure Feinde haben dergleichen in Menge. Mein Rath geht deshalb darauf hinaus, daß Jeder von Euch einen Stein nimmt, wie er ihn am besten zu führen glaubt. Hier auf dem Moore giebt es deren zum Glücke in Menge. Diesen wirft er dem ersten besten Parlamentssoldaten an den Kopf, schlägt ihm das Gehirn aus, nimmt ihm den Säbel und die Flinte ab, und nachher wird er, denk' ich, weiter keine Noth haben."

Und dem geschah also. Montrose's erstes Treffen endete mit dem glänzendsten Siege.